

Jürgen Albohn

Widersprüche des Geldsystems und Geldkrisen als Ausdruck kapitalistischer Dynamik. Zu Walter Bagehots *Lombard Street*

Wer sich im dritten Band des *Kapital* von Karl Marx (fünfter Abschnitt) die Kapitel über Kredit, Umlaufmittel (Geld) und die englische Bankgesetzgebung von 1844 (*banking act*) ansieht,¹ um die prinzipielle Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Geldsystems zu verstehen, der findet in dem 1874 erschienenen Buch *Lombard Street: der Weltmarkt des Geldes in den Londoner Bankhäusern* von Walter Bagehot (1826–1877) eine sehr gute Ergänzung und Heranführung an das Problem der Geldkrisen, wie Marx es untersucht.² Analogien zur immer noch schwelenden Bankenkrise als Element der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise drängen sich auf. Bei der Lektüre wird darüber hinaus klar, dass die aktuellen Probleme der Banken in allen Ländern, die von der Krise betroffen sind, von derselben kapitalistischen Basis beziehungsweise dem prinzipiell selben Geldsystem bestimmt sind.

Der Autor Bagehot war ein liberaler Ökonom und Verfassungstheoretiker sowie seit 1860 Chefredakteur und seit 1861 auch Herausgeber des *Economist*. Unter seiner Führung gelang es dem Blatt, einen stärkeren Einfluss auf die Politik auszuüben. Von linken Autoren weitestgehend unbeachtet, werden Bagehots Beobachtungen über die Finanzwelt oft von Zentralbankern zitiert. Während Marx vom polit-ökonomischen Establishment geflissentlich ignoriert wird, ist Bagehot ein wichtiger Klassiker der politischen Rechten geworden. Bagehot geht in seiner Kritik am wirtschaftlichen System bei weitem nicht so weit wie Marx, ent-

¹ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 3, in: Karl Marx / Friedrich Engels, *Werke* (MEW), Bd. 25, hier S. 413–428, 451–477, 562–579.

² Walter Bagehot, *Lombard Street: der Weltmarkt des Geldes in den Londoner Bankhäusern*, Leipzig 1874.

deckt aber gewisse Aporien des kapitalistischen Geldsystems quasi an der Oberfläche kapitalistischer Vergesellschaftung.

Bagehot schrieb sein Buch am Anfang der „großen“ oder „langen Depression“ von 1873 bis 1896. Der Begriff ist umstritten und es wird oft auch von der „langen Deflation“ oder, mit Bezug auf Österreich-Ungarn und das deutsche Reich, von der „Gründerzeitkrise“ gesprochen. Jedenfalls springt der Zusammenhang mit dem Ausklingen des Eisen-Kohle-Stahl-Zyklus (zweiter Kondratieff, von etwa 1840 bis etwa 1890) ins Auge. Der Akkumulationsschub des Chemie-Elektro-Zyklus (dritter Kondratieff) griff 1873 noch nicht.³ Nicht von ungefähr traf die Krise Großbritannien, das am stärksten industrialisierte Land des Eisen-Kohle-Stahl-Zyklus, am härtesten. Es kam 1873 zu einem raschen Konjunkturreinbruch, ausgelöst durch Crashes an zahlreichen Finanzmärkten, zunächst in Wien und dann weltweit – wobei die Einbrüche der Finanzmärkte ihrerseits Ausdruck der krisenhaften Entwicklung der „Realwirtschaft“ waren. Man kann hier, dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend, von der „Realwirtschaft“ und der „Finanzsphäre“ sprechen, muss aber wissen, dass sie untrennbar miteinander verwoben und aufeinander bezogen sind. Finanzmärkte, zu denen auch die Börsen gehören, sind quasi der flink auf die krisenhaften Verschiebungen der Wirtschaft reagierende Oberflächenausdruck einer solchen Entwicklung (zum Beispiel Aktienkurseinbrüche). Die Krise von 1873 zog nun eine Geldkrise nach sich, und diese drohte sich zur Bankenkrise auszuweiten, sofern die *Bank of England* (BOE) nicht intelligent gegensteuerte. Vor diesem Hintergrund versuchte Bagehot in seinem Buch von 1874 die Dynamik von Geldkrisen beziehungsweise Geldklemmen zu verdeutlichen und der BOE sowie

³ Grundlegend zur Theorie der Kondratieff-Zyklen: Nikolai Kondratieff, Die langen Wellen der Konjunktur, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 3 (1926), S. 573–609; ders., Strittige Fragen der Weltwirtschaft und der Krise. Antwort an unsere Kritiker, in: Ulrich Hedtke, Stalin oder Kondratieff. Endspiel oder Innovation, Berlin 1990, S. 135–196. Siehe auch Joseph A. Schumpeter, Konjunkturzyklen, Göttingen 2008, S. 314–329, 408–459.

dem allgemeinen Publikum die Brisanz der Lage klar zu machen. Bagehots Buch enthält darüber hinaus auch Handlungsanweisungen an die BOE.

War es im 19. Jahrhundert die Politik der Bank von England und die Auseinandersetzung um die im *banking act* von 1844 festgelegte Goldkerndeckung der Banknoten, so sehen wir mit den Verhandlungen zur Umsetzung der Richtlinien des Baseler Ausschusses (Basel III) ganz analoge Versuche der Funktionsebenen des Finanzsystems, das Problem einer möglichen Geldkrise (die heute auch gern „Kernschmelze“ des Bankensystems genannt wird) zu verhindern oder besser gesagt unwahrscheinlicher zu machen. Wie bekannt geht es bei den Beschlüssen des Baseler Regelwerks um die Mindestliquidität und das Kernkapital von Banken. Dieses Kernkapital soll hoch genug sein, um es den Banken im Falle faul werden der Kredite beziehungsweise reißender Kreditketten zu ermöglichen, eingegangene Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen, ohne dass der Staat (Steuerzahler) die Kohlen aus dem Feuer holen muss.

Aus Bagehots in zwölf Kapitel unterteiltem Buch sind die Kapitel 2/I und 2/II zweifelsohne die wichtigsten. Dort beschreibt der liberale Beobachter, wie sich Bankiers, die Einlagen verwalten und aus diesen Einlagen wiederum Kredite vergeben (das ist der eigentliche Prozess der Geldschöpfung) zunächst folgendes Problem vorlegen: Ich bin verpflichtet eine bestimmte Summe gesetzlicher Zahlungsmittel zu entrichten; wie viel habe ich davon tatsächlich in meiner Kasse oder zu einem gegebenen Zeitpunkt zu meiner Verfügung, droht doch in einer Panik (Bankrun) die Gefahr der Insolvenz? Die Kunden der Bank, die ein Guthaben dort haben, zum Beispiel auf Bankkonten, können nicht alle auf einmal ihre Einlagen auslösen, da ein Großteil des Geldes für bestimmte Zeit als Kredit an andere Kunden weiterverliehen ist.

Bagehot stellt dar, wie die BOE infolge des Peelschen *banking acts* von 1844 in zwei Abteilungen aufgeteilt wurde: die Abteilung für Notenausgabe (*issue department*) und die Abteilung für Bank-

geschäfte (*banking department*). Das *issue department* gab lediglich Banknoten aus und durfte maximal 15 Millionen Pfund auf sichere Staatsanleihen (*consols*) ausgeben; für alle übrigen ausgegebenen Banknoten musste es *bullion* (Gold- oder Silberbarren) im Depot haben.

Die Bilanz des *issue departments* der BOE von 1869 wies aus, dass 33 Millionen Pfund in Banknoten ausgegeben waren (Passiva). Diese waren gegen 15 Millionen in Sicherheiten (zum Beispiel sichere Staatsanleihen der Regierung, *consols*) und 18 Millionen *bullion* (Goldbarren) versichert; die Summe der Aktiva betrug also ebenfalls 33 Millionen. „Dies ist das ‚gusseiserne‘ System, welches uns nach Ansicht der Gegner des Peelschen Bankacts ruiniert und uns nach Versicherung der Anhänger derselben rettet.“⁴

Wichtig ist, dass die gewöhnlichen Geschäftsbanken Englands bereits damals über keine nennenswerten Mindestreserven verfügten. Andere Banken als die BOE hielten nur soviel Geld in ihren Tresoren, wie sie für das tägliche Geschäft benötigten; ihre Reserven deponierten sie beim *banking department* der BOE. Nach englischem Gesetz waren Gold- und Silbermünzen sowie Noten der BOE gesetzliche Zahlungsmittel (*tender*). Eine solche Sicherheitsreserve hielt seinerzeit also nur das *banking department* der BOE. Aber auch dort bestand bald ein Missverhältnis. Das *banking department* hatte am 29. Dezember 1869 folgende Verpflichtungen oder Passiva: neun Millionen öffentliche Depots (Einlagen), 18 Millionen Privatdepots und 0,5 Millionen Wechsel, in der Summe rund 27 Millionen. Dem stand eine Reserve von elf Millionen in gesetzlichem Zahlungsmittel entgegen (Teil der Aktiva). Das war die ganze Kassenreserve! Das *banking department* war ebensowenig wie andere Banken befugt, Noten zu drucken. Das *banking department* verfügte zwar über *consols* und andere Sicherheiten (zusammengenommen sind das Teile der Aktiva der Bankbilanz), welche es in normalen Zeiten verkaufen konnte, um auf diesem Wege seine

⁴ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 12.

Banknoten zu vermehren, aber an wirklicher Kasse hatte es nur elf Millionen (zehn Millionen in Banknoten und eine Million in Gold- und Silbermünzen)! Machte die BOE bankrott, so waren die Banken, die ihre Reserven bei der BOE hielten, auch der Gefahr des Bankrotts ausgesetzt. „Wir kommen zuletzt immer wieder auf die BOE zurück.“⁵

Dreimal schon war das Peelsche Bankgesetz suspendiert worden, weil das *banking department* leer war: in den Krisen von 1847, 1857 und 1866. In keinem Fall hätte sich das *banking department* halten können, wenn das Gesetz nicht gebrochen worden wäre. Es wurden jeweils schlichtweg mehr Zahlungsmittel benötigt als in Form der Goldreserven sowie der zehn Millionen Pfund Banknoten zur Verfügung standen. Es mussten vom *issue department* mehr Banknoten ausgegeben werden, als durch dessen Sicherheiten („sichere“ Staatsanleihen, Gold) gedeckt waren.

Diese Gefahr bestand bereits vor dem Bankgesetz von 1844. „Als 1825 nur noch bares Geld gesetzlicher Tender und nur ein Department in der BOE war, hatte diese ihre Reserven bis auf 1.027.000 Pfund reduziert und war ganz nahe daran, ihre Zahlungen einzustellen.“⁶ Die Reserven des *banking departments* waren die Reserven von ganz London, England, Schottland und Irland.

So geht's nun übrigens auch mit ausländischen Banken, schreibt Bagehot: „Bankdepots sind auf dem Kontinent so gering, dass keine großen Reserven für dieselben gehalten zu werden brauchen.“⁷ Ausländer schicken gute Wechsel nach Lombard Street und lassen diese diskontieren; dafür bekommen sie einen Teil des Wertes oder alles in Gold (*bullion*). Alle Wechseloperationen konzentrieren sich mehr und mehr in London.

In der gegenwärtigen Finanzkrise können sich nun die Banken in Europa Notenbankgeld zum sehr niedrigen Leitzins von aktuell

⁵ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 14.

⁶ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 14 f.

⁷ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 16.

0,25 Prozent leihen (Stand: November 2013). Etwa 1.000 Milliarden Euro hat die Europäische Zentralbank (EZB) derzeit an die Banken verliehen; dazu müssen die Banken Wertpapiere oder Kreditforderungen verpfänden. Dabei ist die Liste der notenbankfähigen Sicherheiten im Verlauf der Krise mehrfach erweitert worden.⁸

Interessant ist nun Folgendes: Quasi analog zu den heutigen internationalen Querelen um Basel III, also darüber, wie hoch denn nun das Kernkapital der Banken ausfallen soll und bis wann die noch in nationale und EU-Gesetze zu bringenden Vorschriften gültig werden, mahnten die Zeitungen im 19. Jahrhundert die Direktoren der BOE, immer genug Noten in Reserve zu halten. Aber eine ständige Pressung trieb die Direktoren schnurstracks in die entgegengesetzte Richtung. Je weniger müßig liegendes Geld (in der Reserve), umso höher die Dividende der Aktionäre. „Fast in jeder Versammlung der Bankeigentümer wird darüber gestritten.“⁹ Die BOE war zwar die älteste Bank der Stadt, aber ihre Gewinne steigerten sich im Gegensatz zu denen anderer Banken nicht. Vor diesem Dilemma stehen nun auch die Banken der Gegenwart: mehr Sicherheit gegen die permanente Krisendrohung durch höhere Reserven *versus* mehr Gewinne durch Verleihen und Investieren von möglichst viel Geld. In genau diesem Zusammenhang stehen auch die Verhandlungen zum Baseler Regelwerk. „Faktisch bedeutet Basel III für die Banken, dass sie ihre harte Kernkapitalquote bis 2019 auf mindestens 7% aufstocken müssen. Das ist mehr als eine Verdreifachung im Vergleich zu den 2%, die vor Ausbruch der Finanzkrise ausreichten.“¹⁰ Stefan Best, für europäische Banken zuständiger Analyst der Ratingagentur Standard & Poor's, geht davon aus, dass vor der Krise zu verzeichnende Eigenkapitalrenditen von 25

⁸ Vgl. Financial Times Deutschland, 19. November 2012.

⁹ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 19.

¹⁰ Handelsblatt, 15. Mai 2013.

Prozent auf absehbare Zeit passé sind. Momentan kämen viele Banken nicht einmal auf zehn Prozent.¹¹

Die englische Welt zumindest glaubte, dass die BOE nicht fallieren, in Konkurs gehen könne. Dennoch hat ihr *banking department* oft Unterstützung erhalten und wäre ohne diese zusammengebrochen. „Die ganze Bank stellte 1825 beinahe, 1797 wirklich, ihre Zahlungen ein. Und doch immer der Glaube an die Bank, der Erfahrung zuwider und ohne Rücksicht auf Beweise.“¹² Gläubiger erwarten eben sofortige Bezahlung (nach *contract*) und nicht aufgeschobene; ansonsten hätte die BOE die Situationen natürlich meistern können.

„Als die Bank 1797 kaum noch etwas Geld hatte, sagte die Regierung, dass sie den Rest nicht nur nicht bezahlen brauche, sondern auch, dass sie nicht solle. Die Wirkung solcher Konzessionen [...] hat die populäre Überzeugung befestigt, dass die Regierung dicht hinter der Bank stehe und ihr, wenn erforderlich, helfen werde. Weder die Bank noch das Bankdepartment hat je daran gedacht, dass sie zur Liquidation gebracht werden könne. Die meisten Leute würden eher an eine solche Abwicklung der ganzen englischen Nation denken.“¹³ Der Verlauf der gegenwärtigen Krise seit 2007/08 – von der Subprimekrise in den USA über die Bankenkrise zur Staatenkrise (durch Bankenrettung) – weist wiederum deutliche Analogien zu Bagehots Beschreibungen auf, mit dem Unterschied, dass die Geschäftsbanken heute unmittelbar von den Staaten gerettet werden (siehe „Griechenlandhilfe“).

Was sich in unserer Zeit beispielsweise durch einen Anstieg des LIBOR (London-Interbank-Offered-Rate)-Zinssatzes ankündigt (des Zinssatzes also, zu dem sich Banken untereinander Geld leihen), nämlich ein beginnendes gegenseitiges Misstrauen der Banken als Ausdruck einer anhebenden Krise und der dazugehörigen

¹¹ Handelsblatt, 21. August 2013.

¹² Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 20.

¹³ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 21.

Geldklemme, beschreibt Walter Bagehot für das 19. Jahrhundert in folgender Weise: Ein inländischer Abfluss von Reserve aus der BOE entsteht durch Störung des Kredits im eigenen Land (manchmal durch Abfluss ins Ausland ausgelöst). Das Publikum sieht, dass die Bankreserve niedrig ist, und die Gerüchte fangen an. „Ein guter Bankier wird in gewöhnlichen Zeiten die Reserve vermehrt haben, um in ungewöhnlichen Zeiten von ihr Gebrauch zu machen.“¹⁴ „Alle Leute von Erfahrung versuchen daher im ersten Stadium einer Panik sich zu stärken [...], sie borgen Geld, solange sie können, kommen zu ihrem Bankier und reichen Wechsel zum diskontieren ein, was sie sonst erst nach Tagen oder Wochen getan [hätten].“¹⁵ „In wilden Perioden der Beunruhigung macht ein Fallissement viele, und das beste Mittel, weitere Bankrotte zu verhüten, ist, den ersten, der die anderen verursachen würde, zu verhindern.“¹⁶ Der Vergleich zur Lehmann-Pleite von 2008 springt ins Auge.

1825 kam es zu einer Panik und die BOE steuerte mit allen Mitteln dagegen. Erfolg stellte sich ein nach ein, zwei Tagen und die Londoner City war ganz ruhig. Paniken sind kein besonderes Bankproblem sondern ein merkantiles, analysiert Bagehot. Er durchschaut also, dass die Geldkrise beziehungsweise Panik ein Folgeproblem der Krise in der „Realwirtschaft“ ist, also der Stockung der Märkte. „Alle Kaufleute haben Geldverpflichtungen, haben bald Wechsel zu bezahlen und können dies bloß durch Discontierung von Wechseln auf andere Kaufleute. So sind alle Kaufleute vom Geldborgen abhängig. [...] Beim geringsten Anzeichen einer Panik verlangen die meisten Kaufleute mehr als gewöhnlich Geld zu borgen; sie denken sich, mit diesen Mitteln ihre Wechsel einzulösen.“¹⁷ Die Bankiers müssen den Kaufleuten gerade dann dienen

¹⁴ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 25.

¹⁵ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 26.

¹⁶ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 27.

¹⁷ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 27 f.

(reichlich leihen), wenn sie es sehr ungern tun – um eine Panik zu verhindern. In diesem Sinne bemerkt auch Marx im dritten Band des Kapital, dass der Krise von 1847/48 durch die (vom *banking act* begünstigte) Geldknappheit eine Geldpanik hinzugefügt wurde.¹⁸

Die Banken bieten mit ihrer (Gold-)Reserve in der beginnenden Panik Sicherheit, die Reserve muss aber zunächst nicht angetastet werden. Es reicht in diesen Fällen noch aus, dass die Hauptbanken (die neben der BOE ebenfalls Reserven halten, wenn auch geringeren Umfangs) ihre Kredite an Kunden verpfänden. Es werden dann Banknoten ausgeliehen, und das lindert die Panik. Die Noten gingen so 1844 und 1825 hinaus und kamen nicht zurück. „Sie wurden als Darlehen an das Publikum ausgegeben.“¹⁹ Wenn die Panik weiter wächst, kann auch bares Geld (Gold) verlangt werden, und die Reserve schmilzt. „Am Ende helfen freilich wohl alle Vorsichtsmaßnahmen nichts. ‚Bei außerordentlichen Gelegenheiten‘ sagt Ricardo, ‚kann eine allgemeine Panik sich eines Landes bemächtigen, so dass sich Jeder im Besitz der edlen Metalle als der bequemsten Art, sein Vermögen zu realisieren oder zu verbergen, zu setzen wünscht – : gegen solche Panik haben Banken unter keinerlei System eine Sicherheit.“²⁰

Banken im Besitz von Reserve können sich noch etwas länger halten. „Die Benutzung des Kredits besteht darin, dass er Schuldner befähigt, einen gewissen Teil des ihnen (den Banken) von Gläubigern geliehenen Geldes zu gebrauchen. Wenn alle Gläubiger dieses ganze Geld auf einmal verlangen, können sie es nicht haben, denn was ihre Schuldner im Gebrauch haben, ist zu dieser Zeit beschäftigt und nicht zu bekommen. Mit dem Vorteil des Kredits müssen wir auch Nachteile hinnehmen, aber um letztere möglichst zu verringern, müssen wir einen großen Vorrat stets benutzbaren Geldes halten und davon in Zeiten einer Panik oder eines begin-

¹⁸ Marx, Kapital, Bd. 3 (wie Anm. 1), S. 570–573.

¹⁹ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 29.

²⁰ Ebd.

nenden Alarms freigiebig spenden.“²¹ Sonst reißen die Kreditketten. Ein Ausdruck, den die Funktionseliten des Finanzsystems und Politiker heute gebrauchen, um die Geldkrise zu bezeichnen, lautet „Kernschmelze des Bankensystems.“ Genau das sollte durch die milliardenschweren Bankenrettungen der Gegenwart verhindert werden. Darüber hinaus kam es an der Peripherie der Eurozone noch zu Bankfeiertagen (Zypern).

Perioden innerer Panik fallen meist zusammen mit Perioden des ausländischen Begehrens nach Goldbarren (*bullion*). Gegen den Abfluss des Goldes ins Ausland musste die BOE den Diskontsatz erhöhen – was den Markt schreckte. Anderenfalls wäre die Bank ärmer und die Panik noch größer geworden. Trotz der erhöhten Zinsen musste die BOE fleißig ausleihen. Jede Vorstellung, dass Geld noch keinen Preis zu haben ist, verschlimmert die Panik.

Am Anfang einer Panik versuchen sich alle Wirtschaftssubjekte mit ausreichenden Mitteln zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu versehen. „Dies verursacht großen Bedarf neuer Anleihen. Und weit entfernt, diese leisten zu können, borgen nun die Bankiers, die keine Extrareserve haben, beträchtlich bei der BOE oder verlängern keine großen Ausleihungen oder tun wohl beides.“²²

Wenn sie nicht mehr rediskontieren können, begrenzen Wechselmakler ihr Geschäft oder stellen es ein. Sie können nur noch von der BOE Geld bekommen. Ähnlich verhält es sich, wenn eine Bank *consols* (Staatsanleihen) verkaufen oder darauf ausgeliehenes Geld zurückerhalten will. Der Bankier hält die *consols* für einen Teil seiner Reserve. In normalen Zeiten kann er auf diese Reserve bauen, aber nicht während einer Panik. Will er *consols* dann verkaufen, findet er niemand auf dem Markt, der ihm dafür Geld gibt. Alle Bankiers müssen oder wollen verkaufen. Die einzige Quelle ist auch hier die BOE. (Gerade Provinzialbankiers halten nur das für ihr gewöhnliches Geschäft nötige Geld. Alles andere deponieren sie bei

²¹ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 29 f.

²² Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 31.

zinszahlenden Banken oder legen es in *consols* oder dergleichen Sicherheiten an.)

Die BOE muss in diesen Phasen großzügig Geld leihen, sonst wird die Panik nur größer. Um die Panik zu stoppen, muss man im eigenen Interesse den Eindruck verbreiten, dass Geld, wenngleich teuer, doch zu haben sei. Sonst schließt man die Bank am besten. „Viel auszuleihen und doch dem Publikum kein Vertrauen einflößen, dass ihr hinreichend und wirksam ausleihen wollte, ist die schlechteste Politik und die, welche jetzt [1874; J. A.] befolgt wird.“²³

Die BOE kann ebensowenig wie die Hauptbanken mit Reserven still stehen und warten, bis ihre diskontierten Wechsel bezahlt sind, um auf diese Weise ihre Koffer zu füllen. Wenn sie keine Wechsel mehr diskontiert, können die bereits diskontierten Wechsel nicht bezahlt werden, da kein Geld im Umlauf ist.

In diesem Zusammenhang fragt Bagehot am Ende des zweiten Kapitels: Warum gibt es eine ausgezeichnete Bank wie die BOE? Es gibt ja in der freien Konkurrenz der Spinnereien auch keine ausgezeichnete Spinnerei. Eine Quasi-Monarchie in einem Gewerbe ist ein Zeichen irgendeines anomalen Vorteils und einer Einmischung von außen, etwa der Regierung.

Ausgehend von dieser Überlegung schildert Bagehot anschaulich, wie eine Geldklemme beziehungsweise Panik entsteht. Seine Schilderung korrespondiert in gewisser Hinsicht mit der Darstellung der Bedeutung des Geldes im Kapitalismus durch Marx: Im *Kapital* betont Marx, dass die Möglichkeit einer Geldkrise bereits darin angelegt ist, dass Geld nicht nur Zirkulationsmittel ist, sondern auch Zahlungsmittel (Kreditfunktion des Geldes). Kauf (auf Kredit) und Verkauf (auf Kredit) fallen zeitlich auseinander. Die im Aufschwung entstehenden Kreditketten (in Zeiten guten Kredits werden Wechsel gern angenommen und die Preise steigen) können

²³ Bagehot, Lombard Street (wie Anm. 2), S. 34.

daher in der Krise (bei Stockung der Märkte) reißen.²⁴ Akkumulation ist eben ohne Kredit und die damit einhergehende Geldschöpfung praktisch kaum denkbar.

Bagehot plädiert vehement dafür, das Risiko einer Geldpanik beziehungsweise Geldkrise durch ausreichende Geldreserven zu minimieren, denn er weiß um die Fragilität des gesamten Systems.²⁵ Er kritisiert, dass es faktisch keinen Parlamentsbeschluss gibt, durch den der BOE die Pflicht zur Haltung einer angemessenen Reserve auferlegt wird.²⁶ Die Direktoren der BOE, sämtlich angesehene Londoner Geschäftsleute, würden die Bank führen, als handle es sich um eine Aktienbank wie jede andere auch, als hätten sie also lediglich den Vorteil der Eigentümer und deren Dividende zu bedenken. Das Ziel einer hohen Dividende stehe aber in diametralem Widerspruch zu einer zuverlässig hohen Geldreserve. Darum drehen sich, wie oben vermerkt, auch die heutigen Auseinandersetzungen um das Baseler Regelwerk für die Geschäftsbanken der kapitalistischen Welt (Basel III). Im Übrigen seien die Gründer der BOE davon ausgegangen, „dass die Bank der Regierung Geld leihen, dass sie deren Geld in Verwahrung nehmen, Noten, jedem Vorzeiger zahlbar, ausgeben werde; aber dass sie die Bankreserve einer großen Nation zu verwalten haben werde, daran dachte im siebzehnten Jahrhundert [bei Gründung der BOE im Jahr 1694; J. A.] noch niemand.“²⁷

Interessant ist auch der Vergleich der heutigen Prozesse gegen Banker mit den Verhören der Bankiers in England anlässlich der Krise von 1847. Marx zitiert im fünften Abschnitt des dritten Bandes des *Kapital* eine Vielzahl von Aussagen von Bankiers, beispielsweise vor dem „geheimen Ausschuß des Oberhauses zur Untersu-

²⁴ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, in: Karl Marx / Friedrich Engels, *Werke* (MEW), Bd. 23, hier S. 148–156.

²⁵ Siehe insbesondere Bagehot, *Lombard Street* (wie Anm. 2), S. 82.

²⁶ Bagehot, *Lombard Street* (wie Anm. 2), Kapitel 7, S. 83–107.

²⁷ Bagehot, *Lombard Street* (wie Anm. 2), S. 125.

chung der Ursachen der Krise von 1847“, der im Jahre 1848 tagte, dessen Protokolle aber erst 1858 veröffentlicht wurden, oder aus dem Parlamentsbericht über „*commercial distress*“ von 1847/48, für den auch der Gouverneur der BOE verhört wurde.²⁸ Dabei ging es unter anderem um den Sinn des umstrittenen *banking acts* von 1844, der in drei Krisen des 19. Jahrhunderts aufgehoben werden musste, um eine Geldpanik zu verhindern. Heute sollen Bankern regelrechte Gesetzesverstöße nachgewiesen werden, beispielsweise bei der Manipulation des LIBOR-Zinssatzes.²⁹

Dabei haben das gegenwärtige Ausmaß an internationaler Vernetzung der Großbanken und die Furcht der Kunden und Kreditgeber vor einer Geldpanik deutlich gemacht, dass eine Vielzahl von Banken heute nicht nur „*too big to fail*“ sind, sondern auch „*too big to jail*.“³⁰ Liegen die wahren Ursachen der gegenwärtigen Finanzkrise für die heutigen Wirtschaftsgazetten in den Regelverstößen der Banker, so kann man Bagehot sicherlich bescheinigen, bereits etwas mehr von Geld und Kapitalismus verstanden zu haben.

²⁸ Marx, Kapital, Bd. 3 (wie Anm. 1), S. 471–579.

²⁹ Vgl. Handelsblatt, 20.–22. Juli 2012.

³⁰ Vgl. Handelsblatt, 8. August 2013.